

[Herr Feusi und Frau Stadtrichter]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **37 (1911)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

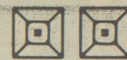
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn Du noch einen Onkel hast,
Sei freundlich, kommt er mal zu Gast,
Geh' um den Bart ihm früh und spät
Und sag, wie es Dich freuen tāt,
Daß er Dein Heim beehrt so zart
Mit seiner werten Gegenwart. —
Setz' ihm die besten Bissen vor,

Und brummt er was, sei Aug' und Ohr,
Sag besterdings zu allem Ja,
(Denkst auch: der Stuß war noch nicht da!)
Betreu' ihn wie ein Wickelkind,
Du weißt ja, wie die Onkels sind!
Stopf ihm die Pfeife frohbewegt;
Schau, ob er warme Strümpfe trägt,
Auf jedes Lüftlein sei bedacht,

Daß es ihm nicht Belchwerden macht,
Ruf, wenn er einschenkt, lächelnd „Proßt!“
Und kommt die allerneu'ste Post,
Mit Briefen, zieh' zurück Dich fein
Und laß den alten Herrn allein. —
Sekkiert er Dich auch kolossal,
Ein jeder Onkel stirbt einmal!

Offene Sommerwagen im Zürcher Tram.

Es war vor vielen Jahren
In Zürich Ioniten Brauch
Im Tram ein lustig Fahren:
Bequemlich fuhr man auch.
Sobald Johannes brachte
Den Traubenblühet nah —
Der Tramdirektor dachte:
Wofür denn sind auch da
Die lust'gen off'nen Wagen,
Wie kühl ist dort die Reif',
Doch in den Kästenwagen
Da ist es furchtbar heiß!
Doch heuer leider find't er
Vernunftesgründe nicht —
Er wartet, bis im Winter
Die Flocken wirbeln dicht!

Fax.

Jetzt wird es besser werden!

Frau Gallia leidet Hölleangst,
Ihr Volk droht auszusterben,
Drum sucht sie jetzt mit Pferdekraft
Nachkommen zu erwerben.
Ihr Jungesellen spitz das Ohr,
Und hört was eurer wartet,
Im Fall ihr Hagestolze bleibt,
Und fürchterlich entartet.
Mit neunundzwanzig Jahren muß
Ein Weib euch unterjochen,
Sonst jagt Straßdienst im Militär,
Vernunft euch in die Knochen.
Wer fünf und vierzig Jahre zählt
Und meidet noch die Ehe,
Der wird in die Kaserne gesteckt,
Und kommt nicht raus, o wehe,
Bis ihm vor lauter Disziplin
Zu Berge stehn die Haare,
Und er versichert: „Ich bin mürr“,
O schleppt mich zum Altare!“
Und ist ein Staatsbeamter gar,
Mit sechs und vierzig ledig,
So schmeißt man ihn aus der Arme
Und zwar nicht etwa gnädig!

Jetzt, Frankreichs Jungfern, seid getroffen,
Nun bleibt ihr nicht mehr hocken,
Die schärfen Regeln werden euch
En masse die Freier locken.
Und wenn ihr pour la patrie sorgt
Mit mindestens drei Kindern,
So wird euch ein Gehaltszuschlag
Das „Gaumen“ lieblich lindern,
Auch zahlt der Zuschlag manchen Hut,
Und manche Wulfe, Mädel!
Seid mit dem Kompagnon, dem Storch,
Drum recht schamant und edel!
Helfst, daß die arme Gallia kann
Die Angst sich abgewöhnen
Und dienet eurem Vaterland
Mit möglichst vielen Söhnen!

Neues Wort. Die Klara soll also wirklich den alten Baron aus Liebe genommen haben. — Aus Liebe zu seinem Geld, ja! Die reine Abneigungsheirat!

Die Musiklinik.

Dr. H. Gordon lag auf seinem Sopha, in der Hand sein Leibblatt und im Mund eine gute, wirklich echte Havanna. Denn Dr. Gordon konnte sich das leisten, das Sopha sowohl als den Mittagschlaf und die Havanna. Er wohnte nämlich in Havanna und, was wichtiger war, er hatte eine Entdeckung gemacht, die von weittragender Bedeutung war und ihn unbedingt auf einen grünen Zweig bringen mußte. Er hatte die Musiklinik gegründet. Was das ist, wollte ein eben eintretender junger Journalist erfahren.

Der Arzt erhob sich lächelnd und schritt mit dem Jungen über einen Hof in ein Gebäude, aus dem von ferne ein gewaltiges Lärmen ertönte. „Dies ist meine Klinik“, begann der Arzt. „Ich habe nämlich entdeckt, daß die Musik eine ganz gewaltige Heilkraft auszuüben versteht. Man hat das nur noch nicht erkannt. Darauf beruht meine ganze Erfindung.“ Sie betraten einen Saal, aus dem anhaltendes Violinspiel klang. „Sehen Sie hier, diese Menschen, die hier in den Betten liegen, leiden alle an Hypochondrie und Melancholie. Ich kuriere sie mit der Violine, weil ich erfahren habe, daß gerade dieses Instrument erhebend auf solche Menschen wirkt. Ein paar sind denn auch schon aus diesem Saal entlassen und in den Saal für Verfolgungswahninnige gebracht worden. Das kommt manchmal vor“, sagte der Arzt mit einem verständigen Blinzeln. „Es können nicht alle andauerndes Violinspiel vertragen. Hier und da wird einer verrückt dabei. Aber da mache ich dann in dem Saal für diese Leute wieder Studien. Sehen Sie zum Beispiel diesen da,“ wandte er sich im Saal für Verfolgungswahninnige, in dem gellendes Trompetengegelmeter erklang, an seinen Begleiter, „dieser war erst als unheilbar phlegmatisch interniert worden. Ich habe ihn mit der Viola aber so weit gebracht, daß er melancholisch wurde. In meiner Violinabteilung bekam er Magenkrämpfe. Darauf gab ich ihn hinüber in den Saal, wo durch Musik körperliche Bewegung ersetzt wird. Das geschieht, indem man ganz moderne Autoren, wie Strauß und Herwarth Walden spielt. Die Takte und der Lärm dieser Musik schlagen alle Därme besser untereinander als der beste Ritt oder das größte Fußballturnier. Allerdings bekam der Mann dann die Tobluht. Aber hier, wie Sie sehen, wird er geheilt werden. Wahrscheinlich aber wird teilweise Taubheit die Folge von dieser letzten Kur sein. Dann kommt er in diesen Raum hier.“ Der Arzt öffnete einen mit drei gepolsterten Türen verschlossenen Saal, in der Posaunen derart brüllten, daß man betäubt zurücktaumelte. Als sie wieder draußen waren, wandte sich der Arzt abermals an den Journalisten. „Wie finden Sie das? Ein Jeder, auch der Taubste, hört hier wieder etwas. Was meinen Sie . . . Aber was ist Ihnen? Hören Sie nicht?“

Der junge Mann hörte absolut nichts. Nur das Heulen der Posaunen. „Gott, junger Mann, ich werde sie untersuchen. Ich werde Sie heilen. Sie hören ja schlecht. Wärter! Wärter! Machen Sie diesem Herrn hier — er ist stocktaub — auf acht Tage ein Bett im Zimmer für Taube bereit. Und wenn er Tobluhtsanfälle bekommen sollte, dann spedieren Sie ihn hinüber. Na, Sie kennen ja den Kreislauf. Und jedesmal, wenn er wieder bei der Taubkur angelangt ist, melden Sie ihn, daß ich ihn unterlasse.“

Der Journalist wurde trotz seines Sträubens abgeführt und in Etappen von acht Tagen von Zelle zu Zelle geschleppt, bis er den Strapazen nicht länger zu widerstehen vermochte und vorzog, zu sterben. Johannis Feuer.

Wenig Natur. A.: „Was muß ich hören, deine hübsche Frau soll dir davon gelaufen sein! Da hast du jedenfalls viel verloren.“ B.: „Ist nicht so schlimm, denn das meiste an ihr war falsch.“

Sommer-Souvenir 1911.

Goldgelbe Blätter fallen,
Uns schon vor Haus und Tür,
Als wollt' der Herbst schon kommen,
— 's ist 40 Réaumur! —

Es fallen Aeroplane,
Es fallen Aktien auch;
Es fallen durchs Examen
Viel Jünglinge, wie's Brauch.

Rostbraune Blätter fallen;
Wie stets fällt ins Gewicht
Der Knochen, — das Thermometer
— Das fällt noch immer nicht!

Herr Feusi: „So Frau Stadtrichter, wie geht's an ä so über die usgichniete Sängsong? Gät de Sittlichkeits- und Volkswohlflub na sei ußerordentlich Verfammlig zämetrumet angischts bere Gomorrahobomitiischbabylonisch-glöschlete Ober- und Undergätlere, wo gegewärtig momentan treit werbid vom gärtäre Gischlecht?“

Frau Stadtrichter: „Göhdn Sie mer äweg, sägeb Sie mer kās Wort meh vo bene usgichante Rāschene, vo bene bene bene.“

Herr Feusi: „Überwurd Sie si nūb, Frä Stadtrichter, es hät ziemli viel Feißes brunder, vo dem, wo mer rebid.“

Frau Stadtrichter: „Es ist trurig gnuag und ä schwarzj Sünd, daß grad underem Wiberwölch ä so usläth mueß ha, wo im Runteräri punkto Sittlichkeit bregis ä Wiberwölch sett bi dr Voanggarbi si.“

Herr Feusi: „Es nimmt mi nu Wunder, i mellem Kalendar, daß Sie das glehrt hāb, daß 's Wiberwölch punkto Abstand vo jehet de Ton agā heb, wāyredem in Gischtsbüchere 's direk Gāgeteil stāht.“

Frau Stadtrichter: „Nāhm mi au Wunder i was fūrnige, sās nāhm's mi; Sie hānd meini Gischti au im hīnkebe Post studiert.“

Herr Feusi: „Seis wie's well, d'Hauptsach ist, daß Mās drab lāchet, was die Sittlichkeitsquaffalber alls Gischosses areibet.“

Frau Stadtrichter: „Ghōmed Sie mer nūb s'nāch, juft.“

Herr Feusi: „Reisti hät im Chropf āne en tūtsche Tourist gseit zue mer: „Na aber hören Sie mal, mein Gubester, so bald ich nach Hause komme, werde ich alle Mädel in Bewechung setzen, daß die Eiblichkeid bei uns akurad nach Ihrem Muster gehoben wird, sowas wie hier jibts ja nūch einmal in Berlin.“ Und en Wīkanten ab em Land hät im Bahnhof une gseit zue mer: „Bin Gūs usse wemer izeg denn au en Sittlichkeitsverein, daß f' amig nūme müend i d' Stadt ie.“